

wegen des „überschaubaren Umfangs und des angenehmen Griechisch“ (S. 39) bietet sich eine Ganzlektüre an: Die Frage nach der Berufswahl (einträgliches Handwerk oder höhere Bildung) lässt sich im Sinne existenziellen Transfers „leicht auf die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler übertragen“ (S. 43). Inwieweit Lukians „literarische Konstruktion seiner Biographie“ (S. 43) auch noch für den kritischen Umgang mit modernen Selbstinszenierungen in sozialen Netzwerken sensibilisieren kann (ebd.), sei einmal offen gelassen; in jedem Fall eine attraktive und kompakte Unterrichtseinheit (Jgst.10, 10-12 Stunden; Kernstellen als Textblätter aufbereitet). – Unter dem Titel „Dahinter steckt immer ein kluger Kopf“ – Gesichter im altsprachlichen Unterricht“ schlägt Patrick Schollmeyer im AU EXTRA (S. 48-51) vor, Portraits antiker Autoren nicht nur zur Illustration zu nutzen, sondern „diese Bildnisse parallel zur gewohnten Textarbeit einer vergleichbaren interpretierenden Analyse zu unterziehen, sie folglich zu dechiffrieren“ (S. 48). Exemplarisch deutet Schollmeyer dann das bekannte kapitolinische Cicero-Porträt in Anschluss an L. Giuliani als „typischen Vertreter des aristokratischen Nor-

malfalls“ (S. 50). Stirnpartie und Augenbrauen wiesen auf Selbstbeherrschung, Strenge und Entschlossenheit hin, der offene Mund dagegen sei „als Zeichen der *vis dicendi* gemeint“ (S. 51). Wie eine solche Dechiffrierarbeit parallel zur Textarbeit aufzuziehen sei, wird, wie üblich im AU EXTRA, nicht weiter erläutert; dass ein *homo novus* jedoch gern als „aristokratischer Normalfall“ angesehen werden wollte, leuchtet sofort ein. – In seinem Beitrag „Harry Potter im Lateinunterricht“ stellt Elias Hofmann im MAGAZIN (S. 52f.) auf einem Arbeitsblatt 30 Zaubersprüche aus den Romanen J. K. Rowlings vor, verbunden mit Arbeitsaufträgen zur Erklärung und ggf. „Verbesserung“, gekrönt von einem „Zauberer-Duell“ in der Klasse. Angesichts der noch immer weit verbreiteten Harry-Potter-Begeisterung kann dies motivierender Gegenstand einer Einzel-, Rand- oder Vertretungsstunde sein. – Fazit: Ein anregendes Heft mit hohem Griechisch-Anteil. Für methodische Abwechslung zu sorgen, wird jedoch oft der Lehrkraft überlassen. Biographiebezogene Unterrichtsvorschläge zu anderen Autoren finden sich natürlich auch schon in früheren Heften.

ROLAND GRANOBS

Besprechungen

Friedrich Maier, „Allgewaltig ist der Mensch ...“. Ein Plädoyer für Literatur, Ovid-Verlag, Bad Driburg 2018, 240 Seiten, EUR 9,80 (ISBN 978-3-938952-33-7).

„Übersetzen“ bedeutet, den Leser an die Hand zu nehmen und ihn über seine eigene Gedankenwelt hinaus- und durch eine unbekannte Sprache hinzuführen, um den Zauber der fremden Worte zu entschleiern und sie Wirklichkeit werden zu lassen“ (Andrea Mar-

colongo, Warum Altgriechisch genial ist. Eine Liebeserklärung an die Sprache, mit der alles begann, Piper Verlag, München 2018, S. 10).

Die Entdeckungsreise zu den Alten Sprachen Griechisch und Latein für Schülerinnen und Schüler spannend, lehrreich und anregend zu gestalten, so dass sie ihre Weltwahrnehmung verändert und prägt, dafür hat Friedrich Maier wie kaum ein anderer über viele Jahrzehnte hindurch an neuen Lehrbüchern, Gramma-

tiken und Lektüreausgaben gearbeitet. Besonders am Herzen lag es ihm, die griechische und lateinische Literatur immer wieder nach jenen Textstellen zu durchforsten und diese in Lektüreausgaben für den Unterricht didaktisch ambitioniert zu präsentieren, von denen mächtige Wirkungen ausgegangen sind auf Europa und die Welt. In solchen Grundtexten sind die geistig-kulturellen Fundamente unseres heutigen Selbstverständnisses zu (be)greifen und sie zeigen, wie sich die Grundwerte abendländischer Kultur allmählich entwickelt haben, oft in der Auseinandersetzung verschiedener Positionen.

Mit diesem vor wenigen Wochen im Ovid-Verlag (<http://www.ovid-verlag.de>) erschienenen – übrigens ausgesprochen preiswerten – Band unternimmt Friedrich Maier in dreizehn Kapiteln erneut „literarische Grabungsversuche im Boden der Alten Welt“. Er umschreitet mit manch neuer Perspektive Themen und Texte, die er seit Jahren immer wieder präsentiert, beleuchtet und kommentiert hat. Damit stärkt er unser Bewusstsein, welche großen und humanen Ideen die kulturellen Wurzeln Europas bilden und welche wichtige Rolle das antike Gedankengut für die gegenwärtige rasant sich verändernde Welt spielen könnte. Vielleicht ist das Buch ein zentraler Teil des Vermächnisses des Friedrich Maier (neben den drei Bänden „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“, 1985-1988, mit über eintausend Seiten) zusammen mit den ebenfalls im Ovid-Verlag erschienenen Bändchen „Ich suche Menschen. Humanität und humanistische Bildung. Sieben Essays“ (Bad Driburg 2016, 128 S.) und „Der Westen im Aufbruch. Antike Brücken nach Europa“ (a.a.O. 2015).

Die dreizehn Essays dieses neuen Bändchens sind gleichsam ein hochprozentiges

und ‚berauschendes‘ Destillat all dessen, was Friedrich Maier in seinem beruflichen Leben so wortgewaltig vertreten hat, es sind Essays voller stupender Belesenheit und durchwegs voneinander unabhängig zu lesen. Das Bändchen ist zugleich eine immanente Warnung vor einem Vergessen des antiken Schatzes und – aus großer Sorge über die Ausrichtung der aktuellen Bildungspolitik und schulischer Zwänge hier stark akzentuiert – ein Plädoyer für eine literarische Bildung, die im derzeitigen fremd- und muttersprachlichen Unterricht – auch in den Alten Sprachen – offenkundig an Gewicht verloren hat. Eine Nachbetrachtung „Europa – Die ‚Neue Welt‘ und die alten Texte. Oder: Warum auch heute Literatur?“ (202-226) beschließt deshalb den Band. Das durch Literatur vermittelte alte Wissen gehöre ganz gewiss zu „den Stabilisatoren und Widerlagern unserer Kultur“ (211). Bei der angemessenen Vermittlung der Literatur und ihrer Inhalte könne es nicht um „Könnensqualitäten“, „Kompetenzen“ gehen, „es sind Verhaltensnormen, handlungsleitende Prinzipien, Sinnmuster, Urteilkriterien, die nicht mit einem ‚Ich kann‘ abrufbar oder gar bewertbar sind. ... Wie absurd wären Formulierungen wie: ‚Ich kann gerecht sein‘, ‚Ich verstehe mich auf Menschlichkeit‘?“ (211). Dem setzt der Autor seine Position argumentativ entgegen: „Die Grabungsarbeit in den antiken Texten mag auf den ersten Blick überholt, stressig, zeitaufwendig anmuten. Aber sind nicht die dabei aktivierten, antrainierten Eigenschaften und Verhaltensformen wie Beharrlichkeit, Durchhaltekraft, Einsatzwillen, Lösungsdrang, Frustbewältigung, Erfolgsfreude, also die sog. Sekundärtugenden, in allen Berufen, zumal in den anspruchsvollen, gefordert?“ (221). – Gleiches sagt übrigens die anfangs zitierte Mailänder Philologin Andrea Marcolongo (geb. 1987):

„Manchmal denke ich, dass das altsprachliche Gymnasium eine Schule für Erwachsene ist. Gerade weil es dort so schwierig ist, macht es das Leben danach leichter. Ganz gleich, ob man sich nun entscheidet, das Altgriechische sofort nach Abgabe der Abiturprüfung zu vergessen oder die Erinnerung daran zu bewahren. Ich kann nicht beurteilen, ob das Erlernen der altgriechischen Sprache in der Schule auch das nachfolgende akademische Leben erleichtert, die Mehrzahl meiner ehemaligen Schüler sagt allerdings, dass es so ist – unabhängig ob sie nun Wirtschaftswissenschaften, Zahnmedizin oder Fremdsprachen studieren. Aber ich bin davon überzeugt, dass das Studium des Altgriechischen dazu beitragen kann, eine Lebens-, Liebes- und Arbeitsfähigkeit zu entwickeln, denn es lehrt einen, die Verantwortung für seine Erfolge und Misserfolge zu übernehmen ...“ (Andrea Marcolongo, Warum Altgriechisch genial ist. Eine Liebeserklärung an die Sprache, mit der alles begann, Piper Verlag, München 2018, S. 212f.). Vielleicht müsste man hier noch ein weiteres Phänomen nennen (und den Beitrag dazu durch die schulische Lektüre zentraler antiker Texte prüfen), das von Thomas Bauer (Professor für Islamwissenschaft und Arabistik an der Universität Münster) in die politische Debatte eingebracht wurde, das der Ambiguitätstoleranz („Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams“, 2011). Ein glänzendes Beispiel dafür ist übrigens das Einleitungskapitel Friedrich Maiers, in dem er den „eigentlich unübersetzbaren Satz“ aus der Antigone des Sophokles betrachtet und nach der angemessenen Wiedergabe des Adjektivs *,deinos'* fragt: Ich habe in meinem Griechischlehrbuch die Bedeutungen ‚gewaltig, furchtbar, schrecklich‘ gelernt. „Das griechische Wort ist doppeldeutig bis ins Extrem“ (S. 6).

In den dreizehn in diesem Buch versammelten Essays kommen Achill, Antigone, Sokrates und viele andere (vgl. das Namensregister von über zehn Seiten, S. 228ff.) zu Wort: „Achill – die Tränen des Helden. Versöhnung zwischen Feinden?“ (S. 10ff.), „Antigones Widerstand. ‚Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da‘“ (S. 21ff.), „Die Entdeckung des Unendlichen. Was die Welt im Innersten zusammenhält“ (S. 37ff.), „Sokrates – der Quergeist. ‚Er hat die Philosophie vom Himmel herabgeholt‘“ (S. 49ff.). „Das Recht des Stärkeren. Unterwerfung oder Vernichtung“ (S. 61ff.) lautet eine Kapitelüberschrift, die folgenden dann: „Das Quartett der klassischen Tugenden. Spuren eines europäischen Wertekanons“ (S. 73ff.), „Um der Freiheit willen ...‘. Vom Kampfbegriff zum politischen Ideal“ (S. 86ff.), „Ich bin der glücklichste Mensch. Die unstillbare Sehnsucht nach Lebenssinn“ (S. 102ff.), „Behandle den Leib so wie die Seele!‘ Hippokrates’ ‚Heiliger Text‘“ (S. 120ff.), „Der Mensch – ein politisches Wesen. Sind aber alle frei und gleich?“ (S. 136ff.), „Frieden und Freiheit. Politische Leitwerte im Dauerkonflikt“ (S. 151ff.), „Das ‚Staatsschiff‘ nimmt Fahrt auf. Von der Kraft eines politischen Sprachbildes“ (S. 167ff.) und schließlich „Eros – unbesiegt im Kampf. Von der Allgewalt der Liebe“ (S. 182ff.). Die hier versammelten Essays erbringen schöne „Grabungsergebnisse“, die zum „Urwissen der Menschheit“ zählen, sie sind überwiegend dem „Boden“ der griechischen Antike entnommen, wenn auch viel Römisches zur Sprache kommt (z. B. in: „Krieg und Frieden“, außer Demosthenes z. B. Horaz, Vergil, Cicero, Velleius Paterculus, Tacitus).

Über das neue Buch von Friedrich Maier schrieb Dr. Gerhard Hey, ein angesehener Fachkollege: „Das ‚Plädoyer‘ ist ein Lesebuch, bei dem man nicht weiß, wo man anfangen soll.

Jedes Kapitel macht neugierig und will zuerst gelesen werden. Seine begleitenden Worte steigern die Neugier beim Lesen. Wie ein Botaniker dem Laien die Augen öffnet für die Schönheit, Architektur und Funktionalität einer Blüte, so öffnet er dem Leser die Augen für die Kunst des Homer, für das Dilemma der Antigone oder für die Vernichtungsexplosion in der gekränkten und verlassenen Medea. Für uns Altphilologen ist die Lektüre wie die Neueinspielung einer Symphonie: Wir kennen die Geschichten und die Melodie, aber die neue Musikaufnahme lässt uns Akkorde hören, die wir so vorher noch nicht gehört haben. Seine Erläuterungen führen in die Hintergründe und in die Tiefe. Seine Formulierungen sind einfühlsam, von Menschenkenntnis geprägt und präzise. Wie immer! Indem er den klaren und einfachen Hauptsatzstil bevorzugt, baut er keine Sprachbarriere auf, sondern zieht den Leser direkt in die Spannung der Situation hinein. Er erklärt und erzählt. Diese Kombination motiviert ständig zum Weiterlesen. Der Leser folgt in anhaltender Spannung der Frage nach dem Wesen des Eros. Er legt eine Schicht der Erkenntnis nach der anderen frei, bis man gemeinsam den Kern zu erfassen glaubt.“ – Dem ist nichts hinzuzufügen!

JOSEF RABL

Michael Wortmann, Der Freie Mann. Friedrich August Eschen (1776-1899), Verlag Ch. Möllmann: Borcheln 2017. EUR 75,- (ISBN 978-3-89979-252-2).

Michael Wortmann legt einen voluminösen Band von fast 850 Seiten im DIN-A4-Format vor. Er erklärt den enormen Umfang der Arbeit einerseits mit der „disparaten Quellen- und defizitären Erkenntnislage“ zur Biografie von Friedrich August Eschen, andererseits mit dem

Faktum, dass es sich um eine „erziehungswissenschaftliche Erststudie“ handle, vor allem aber damit, dass das Desiderat auf dem Gebiet der Erforschung der Geschichte der „Freien Männer als akademisch-republikanischer Sozietät“ sehr groß sei (25). Er bemüht zu Beginn seiner Einleitung ein Zitat von Wilhelm Dilthey: „Die Geschichte der Pädagogik braucht eine gewisse Ausführlichkeit“ (26). Nach Aussagen des Verfassers handelt es sich bei seiner Studie um eine kontextualisierte Dokumentarbiografie, die der Universität Kiel im Fach Historische Pädagogik als Dissertation vorgelegt wurde.

Wortmann (W.) bietet eine „Zusammenfassung“, die nicht nur auf Deutsch formuliert ist, sondern auch in Englisch, Französisch, Dänisch, Italienisch und Japanisch (9-18). An die „Voraussetzungen und Danksagungen“ (19-25) schließt sich eine umfangreiche „Einleitung“ an (26-66), der drei unterschiedlich lange Kapitel folgen: „A Sozialisation“ (67-645), „B Wirksamkeit“ (646-717) und „C Ausblick“ (718-724). Es folgt ein Personenregister, das bedeutende Namen der Epoche des Protagonisten, antiker Autoren und Forscher der Neuzeit enthält (727-731). Der Anhang ist teils im Buch selbst zu finden (die Kapitel 1, 6,7 nach dem Personenregister (735ff.)), teils auf der beigelegten CD-Rom. Eine sehr ausführliche Bibliografie der Primär- und Sekundärliteratur (745-829) und einen Abbildungsteil mit Nachweisen (830-849) findet der Leser am Ende des Buches. Es lassen sich im Rahmen dieser Besprechung naturgemäß nur einige wenige Bemerkungen zu Inhalt und Methodik machen. Im Wesentlichen werde ich mich darauf beschränken, was unsere Leser zum Bereich der Antike und deren Rezeption interessieren könnte.

Friedrich August Eschen (1776-1800) wird als deutscher Junggelehrter bezeichnet, der bei